

**Zeitschrift:** Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

**Band:** 26 (1979)

**Heft:** 2-3

**Artikel:** Anmerkungen zur Kontroverse : Wissenschaftsgeschichte - analytische Wissenschaftsgeschichte

**Autor:** Widmer, Hans

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-761322>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 05.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

HANS WIDMER

**Anmerkungen zur Kontroverse:  
Wissenschaftsgeschichte – analytische Wissenschaftstheorie**

*Hinweise auf E. Strökers Vermittlungsversuch*<sup>1</sup>

*1. Die Entdeckung der wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive als Herausforderung an die analytische Wissenschaftstheorie*

Rupert Lay weist darauf hin, daß die wissenschaftstheoretischen Publikationen der letzten Jahre ins Unabsehbare angewachsen sind<sup>2</sup>. Bekanntlich haben sich insbesondere Theoretiker aus dem angelsächsischen Bereich schon seit längerer Zeit mit Problemen der Wissenschaftstheorie auseinandergesetzt. Immer größer wurde aber vor kurzem auch die Zahl deutschsprachiger Forscher, die sich der Reflexion über wissenschaftstheoretische Probleme zuwandten. Autoren wie W. Stegmüller<sup>3</sup>, P. Weingartner<sup>4</sup>, R. Wohlgenannt<sup>5</sup> u. a. sind der beste Beweis dafür. Auch für denjenigen, der sich

<sup>1</sup> ELISABETH STRÖKER, Wissenschaftsgeschichte als Herausforderung. Marginalien zur jüngsten wissenschaftstheoretischen Kontroverse, Frankfurt a. Main 1976 (SWH).

<sup>2</sup> RUPERT LAY, Grundzüge einer komplexen Wissenschaftstheorie, Bd. 1: Grundlagen und Wissenschaftslogik, Frankfurt a. Main 1971, S. 9.

<sup>3</sup> WOLFGANG STEGMÜLLER, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und der Analytischen Philosophie, Bd. 1, Berlin 1969, Bd. 2, Berlin 1970. Derselbe Autor hat sich insbesondere auch mit den Problemen auseinandergesetzt, die sich im Zusammenhang mit den hier besonders berücksichtigten Fragestellungen von Th. S. Kuhn (vgl. unten Anm. 11) für die Wissenschaftstheorie ergeben. Vgl. dazu seine Publikationen: Theoriendynamik. Normale Wissenschaft und wissenschaftliche Revolutionen, Berlin, Heidelberg, New York 1973 und: Theoriendynamik und logisches Verständnis. Beiträge zur diachronischen Wissenschaftstheorie, Frankfurt a. Main 1974.

<sup>4</sup> PAUL WEINGARTNER, Wissenschaftstheorie I, Einführung in die Hauptprobleme, Stuttgart 1971.

<sup>5</sup> RUDOLF WOHLGENANT, Was ist Wissenschaft?, Braunschweig 1969.

auf deutschsprachige Bibliographie beschränken wollte, stellte sich das Problem der Übersicht und damit der Auswahl.

Im folgenden beschränken wir uns auf die Auseinandersetzung mit E. Strökers Frage, ob und wie eine fruchtbare Begegnung von Wissenschaftsgeschichte und analytischer Wissenschaftstheorie möglich sei. Die Autorin, welche bereits mit ihren 'Philosophischen Untersuchungen zum Raum' <sup>6</sup> sowie mit einer Einleitung und einem Kommentar zu Karl Bühlers Axiomatik der Sprachwissenschaften <sup>7</sup> hervorgetreten ist, profiliert sich in ihrer hier zu Rate gezogenen Schrift (vgl. Anm. 1) als scharfsinnige Analytikerin der Kontroverse zwischen Th. S. Kuhn, den man im Bereiche der heutigen Reflexion auf das Phänomen 'Wissenschaft' <sup>8</sup> als Vertreter der 'geschichtlichen Rationalität' bezeichnen kann, und den Repräsentanten der 'kritischen Rationalität', insbesondere K. R. Popper <sup>9</sup>, J. W. N. Watkins, P. K. Feyerabend, S. E. Toulmin und I. Lakatos <sup>10</sup>.

Sie sieht in Th. S. Kuhns Werk 'Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen' <sup>11</sup> ein Ereignis, welches das bis anhin selbstverständlich-gute Einvernehmen zwischen Historikern und Theoretikern der Wissenschaft empfindlich gestört hat, und begnügt sich nicht damit, bloß die Differenzen,

<sup>6</sup> ELISABETH STRÖKER, Philosophische Untersuchungen zum Raum, Frankfurt a. Main 1965.

<sup>7</sup> KARL BÜHLER, Die Axiomatik der Sprachwissenschaften, Einleitung und Kommentar von Elisabeth Ströker, 2., durchgesehene Aufl., Frankfurt a. Main 1976.

<sup>8</sup> Als besonders ergiebig (inhaltlich wie auch bibliographisch) kann der Artikel 'Wissenschaft' bezeichnet werden, den HANS MICHAEL BAUMGARTNER im Handbuch philosophischer Grundbegriffe, München 1974, Studienausgabe Bd. 6, S. 1740–1764 veröffentlicht hat. Daß im spanischen Sprachbereich schon seit längerer Zeit von verschiedenen Seiten her über Wissenschaft nachgedacht wird, davon legen unter anderen folgende Veröffentlichungen Zeugnis ab: XAVIER ZUBIRI, Naturaleza, Historia, Dios, Madrid 1974<sup>6</sup> (besonders der aus dem Jahre 1941 stammende Aufsatz Ciencia y Realidad, ebd. S. 61–95); CARLOS PARÍS, Filosofía, ciencia, sociedad, Madrid 1972; FUNDACIÓN; JUAN MARCH (Herausgeberin), Once ensayos sobre la ciencia, Madrid 1973 etc. Besondere Bedeutung kommt der an der Universität Valencia herausgegebenen wissenschaftstheoretisch orientierten Zeitschrift 'Teorema' zu. Ganz abgesehen davon, daß die verschiedenen Autoren des sog. Strukturalismus auch wissenschaftstheoretisch interessiert sind, wäre auf Julien Freund als ein Beispiel geschichtlich orientierter Wissenschaftstheorie im französischen Sprachbereich hinzuweisen. Vgl. sein Buch 'Les théories des sciences humaines', Paris 1973.

<sup>9</sup> Zum tieferen Verständnis der Popper-Schule vgl. MARIO BUNGE (Herausgeber), The critical approach to Science and Philosophy, London 1964 (eine Festschrift für Karl Raimund Popper). Für unseren Zusammenhang von besonderer Bedeutung ist Poppers Schrift: Conjectures and Refutations, New York 1962.

<sup>10</sup> Vgl. dazu I. LAKATOS, A. MURGRAVE (Herausgeber), Criticism and the Growth of Knowledge, Cambridge 1970. 1972 erfolgte eine verbesserte Auflage mit Beiträgen von Th. S. Kuhn, J. W. N. Watkins, S. E. Toulmin, L. P. Williams, K. R. Popper, M. Mastermann, I. Lakatos, P. K. Feyerabend (vgl. SWH, S. 61).

<sup>11</sup> deutsch Frankfurt a. Main 1967.

zwischen den Standpunkten der in die Debatte verwickelten Parteien darzustellen, um sie in ihrer gegenseitigen Begrenzung und Komplementarität von außen her zusammenzubringen, sondern versucht, die Positionen «auf einige ihrer Voraussetzungen zu befragen, ihre Stringenz zu prüfen, die beiderseitige Beweislast kritisch zu wägen und einigen offenen Fragen den Schein der Lösung zu nehmen»<sup>12</sup>.

Th. S. Kuhn hatte in seinem Werk zu zeigen versucht, daß die Geschichte der Naturwissenschaft nach folgendem Schema verläuft: 'normale Wissenschaft', 'Krisensituation', 'Revolution', und er intendierte mit dem Aufweis dieses Strukturkonzepts mehr als bloß historische Erinnerung: er beabsichtigte eine Neukonzeption des Wissenschaftsverständnisses im Ganzen. Er verstand also sein eigenes forschungsleitendes Interesse in einem wissenschaftstheoretischen Sinne. Als Möglichkeitsbedingung eines solchen Selbstverständnisses postulierte er eine vertiefte Kenntnis der Wissenschaftsgeschichte, die er aus dem zu eng gewordenen Rahmen der sterilen und nur wenig hermeneutischen Lehrbuchtradition befreit zu haben beanspruchte. Sein Vorgehen, die Struktur der Wissenschaft von ihrer Geschichte her zu begreifen, sollte zur Provokation werden für den vor allem in den Kreisen um Popper<sup>13</sup> gepflegten Usus, das Phänomen Wissenschaft mit analytischer Methodologie zu identifizieren.

Ströker faßt die wichtigsten Argumente der oben erwähnten Vertreter 'kritischer Rationalität' zusammen<sup>14</sup> und charakterisiert deren Einwände gegen das Faktum der 'normalen Wissenschaft' als «gegenstandslos»<sup>15</sup>, findet aber deren Kritik an Th. S. Kuhns Strukturschema der Wissenschaftsgeschichte «bedenkenswert»<sup>16</sup>. Allerdings können ihrer Ansicht nach die bloß mit Hilfe von Fallstudien untermauerten Angriffe der kritischen Rationalisten, – ganz abgesehen davon, daß sie es Th. S. Kuhn nur allzu leicht machen, mit andersgearteten, seinen eigenen Ansatz bekräftigenden Fallstudien aufzuwarten – nicht darüber hinwegtäuschen, daß die bisherige Auseinandersetzung mit Th. S. Kuhn, gerade weil sie allzusehr nur defensiv fixiert war, nicht in die internen Schwächen seiner Begrifflichkeit und Argumentationsweise einzudringen vermochte. Soll aber die Kontroverse mehr sein als eine bloße Polemik, dann muß man das innere Getriebe des kuhnschen Angriffes auf die wissenschaftstheoretische Konzeption des kritischen Rationalismus beleuchten, eine Aufgabe, der Ströker sich unterzieht.

## *2. Darstellung von Strökers vermittelnder Analyse der Kontroverse*

Zu diesem Zweck setzt sie bei Kuhns Paradigma-Begriff an, den sie zu Recht als für die Klärung der Termini 'normale Wissenschaft', 'wissenschaftliche Krise' und 'wissenschaftliche Revolution' entscheidend und

<sup>12</sup> SWH, 12.

<sup>13</sup> Vgl. die Anmerkungen 9 und 10.

<sup>14</sup> SWH, 17–30.

<sup>15</sup> SWH, 29.

<sup>16</sup> SWH, 29.

damit als Zentralbegriff des kuhnschen Essays hält. Gerade dieser Begriff aber steht unter dem Verdikt verschiedener Äquivokationen, befindet sich im Spannungsfeld einer für jegliche Wissenschaftlichkeit verheerenden Dichotomie, nämlich derjenigen zwischen 'direkter Einsicht' – der soll er zugänglich sein – und 'adäquater Explikation', – der aber soll er sich entziehen.

Wie, so fragt sich Ströker kritisch weiter, soll man die Bindung der Wissenschaftler (und zwar bei ihrem 'normalen' wissenschaftlichen Tun) an das Paradigma interpretieren, wenn doch ihre Tests nicht nur die eigene Geschicklichkeit in Frage stellen, sondern sehr oft gar das Paradigma selbst problematisieren? Muß nicht vielleicht die Stellung des 'normalen' Wissenschaftlers irgendwo in der Mitte zwischen dem popperschen Revolutionär und dem kuhnschen Konservator angesiedelt werden?

Aus der kritischen Betrachtung des Schlagabtausches zwischen beiden Auffassungen zieht die Autorin folgendes Fazit: dem Paradigma-Begriff kann höchstens eine heuristische Funktion zukommen und, soll die Debatte nicht in einer Sackgasse enden, dann darf man a) das evidente Faktum 'normaler' Wissenschaft nicht in Frage stellen, b) auf keinen Fall der Faszination simplifizierender Strukturschemen erliegen und c) die Beweislast nicht ausschließlich der Wissenschaftsgeschichte zuschieben, denn: «Nicht vermehrtes historisches Studium, sondern größere Genauigkeit in der analytischen Durchdringung dessen, was die Historie bereits zutage gefördert hat, ist notwendig, wenn mit einer Wissenschaftsgeschichte zugleich wissenschaftsanalytische Ansprüche geltend gemacht werden, und wenn die Kritik an ihnen ihrerseits legitimierbar sein soll»<sup>17</sup>.

Daß Ströker mit der Forderung einer genaueren analytischen Durchdringung des historisch bereits Vermittelten ernst zu machen versucht, das zeigen ihre Überlegungen im Zusammenhang mit dem Irrationalismus-Vorwurf, den die kritischen Rationalisten gegen Kuhn gerichtet haben. Sie weist zunächst auf den tieferen Grund hin, der Kuhn motiviert hat, das Rüstzeug der Wissenschaftslogik eher geringzuschätzen, und sie erblickt ihn in dessen These, die Wissenschaft sei nicht in erster Linie ein Aussagenzusammenhang, sondern das geschichtlich gewordene Resultat von Forschungsgemeinschaften, sowie in der daraus sich ergebenden Aussage, daß bei der Aufhellung des Phänomens Wissenschaft nicht der Logik der Forschung, sondern der Psychologie der Forschung der Primat zukomme.

Daraufhin erläutert sie wichtige im Zusammenhang mit dieser These stehende Begriffe aus dem kuhnschen Diskurs: Gruppenkonsensus, Regel, Paradigmawechsel. Sie sieht Kuhns Grundanliegen in die Frage münden, was denn ein ausschließlich an methodologischen Regeln orientierter Rationalitätsbegriff überhaupt zu leisten vermöge. Sie stellt ferner die Begriffe 'Billigung' und 'Konversion' – sie weisen auf zwei in Kuhns wissenschaftspsychologischem – respektive soziologischem Rahmen bedeutsame Vorgänge hin – zur Diskussion und stellt fest, daß, ganz abgesehen von der Oberfläch-

<sup>17</sup> SWH, 35.

lichkeit der Attacken des kritischen Rationalismus, dieser mit seiner Forderung einer «Entscheidung für kritische Rationalität»<sup>18</sup> selber einem Paradoxon erlegen ist.

Nach Ströker können weder Kuhn noch Popper Wissenschaft ohne Rückgriff auf das Dezisionistische verstehen und beide Parteien verwickeln sich – je von ihren Stellungen aus – in Widersprüche. Insbesondere sind Kuhn ihrer Meinung nach folgenschwere Konfusionen unterlaufen: so halte er des öftern das Nicht-Explizit-Sein von Regeln für deren Nicht-Existenz, was es ihm dann leicht mache, die inhaltlichen Diskontinuitäten wissenschaftlicher Grundlagendiskussionen, wie sie sich im Verlaufe der Geschichte gezeigt haben, der Kategorie des Revolutionären zuzurechnen. Ströker distanziert sich von solchen Unschärfen und rekurriert gegen die sich daraus ergebende Behauptung der Diskontinuität auf einen stets gültigen «gemeinsamen Fundus an methodischen Grundnormen»<sup>19</sup>. Darunter versteht sie unter anderem die jenseits von parteilicher Stellungnahme liegende Relevanz methodologischer Regeln wie auch die Verbindlichkeit begründender Argumentation, Faktoren, die man keinesfalls einem bestimmten Schema zuliebe übergehen dürfe.

Bezüglich ihrer Beiträge zur 'Irrationalismusfrage' beurteilt Ströker die beiden an der Kontroverse beteiligten Positionen wie folgt: der kritische Rationalismus stelle die Bedeutung methodologischer Regeln allzu sehr in den Vordergrund und manövriere sich wegen seines zu eng gefaßten Rationalitätsbegriffes angesichts seiner eigenen irrationalen Rechtfertigung in ein Dilemma hinein, während Kuhn durch eine Überakzentuierung dezisionistischer Vorgänge in der Forschungsgemeinschaft das spezifisch wissenschaftliche kaum mehr in den Griff bekomme: davon abgesehen sei es keiner der beiden Parteien gelungen, den Regel- und den Normaspekt auseinanderzuhalten, – eine für die Erarbeitung eines klaren Begriffes wissenschaftlicher Rationalität unabdingbare Distinktion.

Schließlich behandelt Ströker das mit dem Strukturschema Kuhns zusammenhängende Problem des Relativismus sowie die damit verbundene Frage nach dem Fortschritt des Wissenschaftsprozesses. Während Kuhn – gleichsam in darwinistischer Manier – für die Entwicklung der Wissenschaft bloß eine allgemeine Richtung sehe, nämlich eine je größere Differenzierung, sehe der kritische Rationalismus für die Wissenschaftsgeschichte ein klar umrissenes, unverrückbares Ziel, das er als ständige Approximation der menschlichen Erkenntnis auf die absolute Wahrheit (im Sinne Tarskis) hin thematisiere. Kuhn hat allerdings gewisse seiner Ansichten im Verlaufe der Kontroverse modifiziert: zunächst vertrat er – noch ganz im Gegensatz zu Popper – die Ansicht, die verschiedenen im Verlaufe der Geschichte von den diversen Forschungsgemeinschaften gebilligten Paradigmata könnten nicht im Lichte eines übergreifenden Horizontes verstanden werden; später sprach er dann von einer die Paradigmata transzendierenden Natur, der er die Funktion eines Kriteriums bei der Selektion des je besseren Paradigmas zuordnete.

<sup>18</sup> SWH, 43.

<sup>19</sup> SWH, 46.



Allerdings findet Ströker diese Annäherung Kuhns an den kritischen Rationalismus unter anderem deswegen problematisch, weil sie die Gefahr heraufbeschwöre, die für das Verständnis des Phänomens Wissenschaft wesentliche Gesichtsperspektive von neuem zu verdrängen. Diese Regression in das Ahistorische resultiere erneut aus einer methodischen Unschärfe, nämlich aus der unberechtigten Verwechslung der Inkommensurabilität mit der Inkompatibilität. Die beiden Größen seien, wie aus der faktisch vorkommenden fruchtbaren Koexistenz verschiedener Paradigmata leicht ersichtlich werde, genau auseinanderzuhalten, wenn überhaupt das ursprüngliche 'geschichtliche Anliegen' Kuhns gewahrt werden soll. Allerdings seien «die drastischen historischen Zäsuren in allmähliche Übergänge abzumildern und der Unterschied von normaler Wissenschaft und Revolution als lediglich graduell anzusehen»<sup>20</sup>. Man würde aber Strökers 'Abmilderung' der Zäsuren nicht richtig verstehen, wenn man sie als ein 'gerechtes' Verteilen des wissenschaftshistorischen Materials nach dem kuhnschen Revolutions- und dem popperschen Kumulationsmodell interpretierte, denn schon das vorliegende Material der verhältnismäßig einfachen Wissenschaftsgeschichte sträube sich gegen eine geometrisch-äquivalente, wiederum ein neues Modell darstellende Aufschlüsselung nach genau feststellbaren Teilen.

Es sei Kuhn trotz seiner Konzessionen an unangemessene Schemen doch nicht ganz mißlungen, das echt Geschichtliche des Wissenschaftsgeschehens aufzuzeigen. Geschichtlichkeit könne aber nicht als nach oben gerichtete Linearität gedeutet werden, sondern impliziere wesentlich das Risiko des Vergessens von hochstehenden Fragestellungen, und es könne demnach nicht die Aufgabe der Wissenschaftsgeschichte sein, eine als Trümmerhaufen früherer Irrtümer verstandene Vergangenheit zu aktualisieren, sondern nur die, das Unwiederbringliche «als einstmals gelebte Gegenwart»<sup>21</sup> zu erneuern. Erneut distanziert sich Ströker auch vom popperschen Ansatz, der, selbst wenn er sich als kritischer Rationalismus versteht, dennoch naiv bleibt, und zwar insofern, als er den Begriff einer objektiven Realität und einer objektiven Wahrheit selber aus dem kritischen Geschäft ausklammert und so nicht beachtet, daß ja beide Begriffe in ihrer Bestimmung von der Geschichtlichkeit der Wissenschaft nicht unabhängig sind.

Aus der kritischen Auseinandersetzung mit beiden genannten Standpunkten eröffnet sich für Ströker die Möglichkeit einer neuen «Tradition des Rätsellösens, in der Historie und Methodologie der Wissenschaft sich in gemeinsamer Aufgabe an der Durchleuchtung der Wissenschaft und der Aufklärung ihres Wesens finden»<sup>22</sup>. Damit diese Möglichkeit jedoch aktualisiert werden kann, bedarf es einer selbstkritischen Überholung beider Positionen, die nur dann als wertvolle Diskurse zu werten sind, wenn sie sich nicht autistisch versteifen, sondern sich selber als bloße Paradigmata mit lediglich heuristischer Funktion begreifen. Nur in diesem Fall kann der eine Standpunkt zum Komplement des anderen werden.

<sup>20</sup> SWH, 56.

<sup>21</sup> SWH, 58.

<sup>22</sup> SWH, 60.

### 3. Wertend-kritische Bemerkungen zu Strökers Vermittlungsversuch

Das soeben verkürzt dargestellte Vorgehen von Ströker kann vom rein formalen Standpunkt aus als exemplarische Aufarbeitung eines wissenschaftlichen Streitgespräches gewertet werden. Es gelingt ihr, hermeneutisch sauber und ohne parteiische Vorurteile sich in die Grundintentionen der Debattierenden einzufühlen, die Modifikationen der Thesen im Verlaufe des Schlagabtausches zu registrieren und Gemeinsamkeiten, Verschiedenheiten sowie mögliche Komplementaritäten der vorgetragenen Meinungen aufzuzeigen. Durch ihr ständiges Fragen nach den Möglichkeitsbedingungen und Voraussetzungen der einzelnen Argumente wird Ströker zu mehr als einer bloßen Beobachterin des Kampfgeschehens: sie greift selber ein und führt so die Kontroverse weiter, hebt sie auf ein neues Niveau. Ein solches Vorgehen kann, obwohl darauf nirgends explizit reflektiert wird, mit Fug und Recht als dialektischer Vollzug charakterisiert werden. These und Antithese werden in negativer Kritik von Einseitigkeiten gereinigt, um schließlich in ihrem legitimen Anliegen aufgehoben und so zur Synthese gebracht zu werden. Der manchmal leicht ironisch-selbstsichere Ton läßt jedoch das explizite Bewußtsein vermissen, daß die vorgetragene oder doch zum mindesten angestrebte Synthese nur deswegen möglich wird, weil sich die einander bekämpfenden Positionen überhaupt zuvor in einer gewissen Einseitigkeit profiliert haben.

In bezug auf das Inhaltliche von Strökers Arbeit sei folgendes bemerkt: Wenn darin (vgl. S. 35) betont wird, daß nicht vor allem vermehrtes Studium der Wissenschaftsgeschichte nottue, sondern eine intensivere analytische Durchdringung des bereits von der Historie Zutagegeforderten, dann muß man dagegen unmißverständlich die Forderung aufstellen, daß keine der beiden Anstrengungen – die historische Arbeit und die analytische Bemühung – die andere verdrängen und konkurrenzieren soll, da ja, wie wohl auch Ströker zugeben würde, beide Rationalitätstypen, die 'kritischen' wie die 'historischen', geschichtlich vermittelt sind <sup>23</sup>. Kann aber ein intensives und breit angelegtes geschichtlich orientiertes Studium der Wissenschaft – ein solches darf sich freilich niemals positivistisch verengen und sich auf die Erforschung instrumentell-technologischer Aspekte beschränken, sondern muß auch metaphysisch-ontologische Voraussetzungen der betreffenden wissenschaftlichen Stile miterforschen <sup>24</sup> und so zu einer Archäo-

<sup>23</sup> Im Anschluß an Xavier Zubiri (vgl. Anm. 8) könnte die Vermittlung der 'Wissenschaft' durch die 'Episteme' sehr schön gezeigt werden, und das Entstehen des hermeneutisch-historischen Bewußtseins im Rahmen des wissenschaftlichen Weltverständnisses bringt HELMUT SEIFFERT in seiner Einführung in die Wissenschaftstheorie 2, München 1973<sup>5</sup> zur Darstellung (vgl. vor allem S. 43–195).

<sup>24</sup> JOSÉ ORTEGA Y GASSET hat schon in den Dreißigerjahren einen für die hier angedeutete Fragestellung relevanten Begriff geprägt, nämlich denjenigen der 'creencia', der zwar nicht unreflektiert übernommen werden darf, der aber in unserem Problem dennoch wertvolle Hilfe leisten könnte (vgl. dazu HANS WIDMER, Von der Herkunft der Ideen. Ein Versuch zu Ortegas Aufsatz 'Ideen und Glaubensgewiß-



logie der Wissenschaft <sup>25</sup> werden – nicht ebenfalls einen entscheidenden Beitrag zu einem besseren Verständnis der jeweiligen Modalitäten geschichtlichen Vermitteltseins <sup>26</sup> leisten?

#### *4. Der Begriff 'rationale Geschichtlichkeit' und seine Relevanz für ein weiterführendes Gespräch*

Muß nicht, wenn man die Wechselwirkung und Komplementarität von Wissenschaftsgeschichte und analytisch ausgerichteter Wissenschaftstheorie aus dem Modus des Postulates herausheben will, um sie philosophisch zu begründen, das Konzept einer 'rationalen Geschichtlichkeit' erarbeitet werden, damit man einer bloß externen und letztlich dezisionistisch-sprunghaft bleibenden Aneinanderkettung der beiden Forschungsrichtungen entgehen kann? Die im neuen Begriff angesprochene 'Rationalität der Geschichte' dürfte man selbstverständlich nur partiell am hegelschen Vernunftverständnis ausrichten, insoweit nämlich, als die Wissenschaftsgeschichte tatsächlich – mindestens unter gewissen Hinsichten – aufsteigend-kumulative Verläufe zutagefordert, worauf der kritische Rationalismus mit Recht hinweist; zu einem anderen Teil müßte Hegels positiv-dialektisch bestimmter Rationalitätsbegriff durch die negative Dialektik erweitert werden, wie sie von Th. W. Adorno <sup>27</sup> entwickelt worden ist, insofern nämlich, als die Geschichte der Wissenschaft – mindestens in bestimmten Tiefenverläufen – Diskontinuitäten aufweist und Verdrängungen anzeigt, die stoßweise und unberechenbar wirksam werden, gleichsam negativ vermittelte Faktoren des positiv feststellbaren Wissenschaftsverlaufes, deren Existenz bei Kuhn berechtigterweise angedeutet wird.

Strökers Betrachtungen, die aufgrund ihrer vermittelnden Intention zwischen analytisch orientierter Wissenschaftstheorie und hermeneutisch ausgerichteter Wissenschaftsgeschichte anzusiedeln sind, rufen nach philosophischer Vertiefung, wenn sie nicht einer impliziten und damit eo ipso

heiten' in: Philosophisches Jahrbuch, München, 82. Jahrgang (1975), 2. Halbband, S. 373–398).

<sup>25</sup> Dieser Ausdruck wurde hier in Anlehnung an MICHEL FOUCAULT, Archäologie des Wissens, deutsch Frankfurt a. Main 1973, gewählt. Auch dieser Autor könnte für unsere Thematik bedeutsame Erkenntnisse einbringen.

<sup>26</sup> Inhalt und Form können bei einem Vermittlungsprozeß – und als solchen muß man ja auch jenen der Wissenschaftsgeschichte betrachten – nicht getrennt werden. Aus diesem Grund ist hier die Rede von verschiedenen Modalitäten des geschichtlichen Vermitteltseins, denn dieses kann nicht als bloß formale Struktur aus dem Ablauf der Geschichte abstrahiert werden; vielmehr bekommt es je nach der inhaltlichen Beschaffenheit des Vermittelten auch eine je eigenartige Modalität, etwa so, wie ein bestimmtes musikalisches Motiv in diversen Tonarten gespielt werden kann. Um ein Beispiel zu nennen: es handelt sich nicht um die gleiche Weise des Vermitteltseins, wenn auf das Realitätsverständnis der 'episteme' erstmals dasjenige der 'scientia' folgt, oder aber wenn innerhalb des Horizonts moderner Wissenschaft sich neue 'Wissenschaftstypen' ergeben.

<sup>27</sup> Vgl. sein Werk: Negative Dialektik, Frankfurt a. Main 1966.

ungenauen Philosophie zum Opfer fallen wollen. Diese Philosophie könnte man bei ihrer Explizitsetzung mit dem Etikett 'Philosophie einer rationalen Geschichtlichkeit' versehen.

Daß die Erarbeitung des Begriffes einer rationalen Geschichtlichkeit im Sinne einer positiv und negativ dialektischen Rationalität gerade auch im besonderen Fall der Wissenschaftsgeschichte vonnöten ist, zeigt die vor kurzem in Deutschland z. T. allerdings mit künstlicher Animosität angeheizte Diskussion um die sogenannte Finalisierungsthese der Starnberger<sup>28</sup>; beweist doch auch diese Debatte von neuem, wie schwierig es werden kann, neue Situationen zu meistern, vor allem dann, wenn sie das Ernstnehmen von bisher ohne allzugroßen Schaden vernachlässigten Perspektiven erfordern – heute geht es um die Findung forschungspolitischer Maßstäbe unter Berücksichtigung des finanziell hier und jetzt Möglichen –, und wie verlockend es werden kann, in solchen Augenblicken vom Argumentativen in das Ideologische auszuweichen, wobei dann die neuen Konstellationen als wissenschaftstheoretisch und forschungspolitologisch uninteressante Gegebenheiten ignoriert werden.

Auf der Höhe unserer verwissenschaftlichten und komplexen Zeit<sup>29</sup> könnte ein solches Verdrängen, das von der zunächst positiven Absicht heraus motiviert wird, ja nichts vom bis anhin theoretisch Gewonnenen preiszugeben, ein Negativum entstehen lassen, das zum tödlichen Krebsgeschwür von Rationalität überhaupt werden könnte. Angesichts dieser Gefahr kann ein vernünftiger, teilweiser Verzicht zu gegebener Zeit – denken wir daran, daß auch die Forschungsbemühung als geschichtliche stets zu einer gegebenen Zeit vollzogen wird – einen totalen Verlust des auch vom teilweise Verzichtenden vertretenen Anliegens – in unserem Fall geht es um das Interesse an wissenschaftlicher Rationalität überhaupt – besser aufhalten als ein falsches, geradezu pubertär anmutendes 'Alles-oder-Nichts'.

##### *5. Die Theorie-Praxis-Einheit als Horizont einer 'integralen' Theorie des menschlichen Wissens*

Solche Überlegungen zeigen, daß das oben erwähnte 'Zwischen' – es bezieht sich auf Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte –, mit dessen Hilfe ich Strökers Erörterungen zu orten versuchte, letztlich jenen Bereich meint, den man als in jeder neuen geschichtlichen Situation sich je anders manifestierende umgreifende Einheit von Theorie und Praxis umschreiben könnte; dabei ist mit Praxis nicht etwa nur der forschungspolitische Entscheidungsprozeß sowie die technologische Anwendung von Forschungsergebnissen intendiert, sondern auch wissenschaftliche Theorien-

<sup>28</sup> Vgl. als erste Information: 'Die Zeit', Hamburg, Nr. 17, 16. April 1976, S. 33 den Artikel 'Verschwörung gegen die Wissenschaft'; ebd. Nr. 18, 23. April 1976, S. 42, 'Finalisierung – und kein Ende'; ebd., Nr. 20, 7. Mai 1976, S. 12, 'Endgültiges Ende auch des originellsten Blödsinns'.

<sup>29</sup> Zum Ausdruck 'verwissenschaftlichte Welt' vgl. Walter SCHULZ, Philosophie in der veränderten Welt, Pfullingen 1972, S. 11–240.

bildung und Erklärung. Theorie aber meint das Erhellen der Zusammenhänge zwischen Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsanalyse, zwischen Wissenschaftsbetrieb und Forschungsbetrieb einerseits sowie die Relation zwischen den soeben genannten Bemühungen und anderen Anstrengungen des Menschseins überhaupt wie z. B. derjenigen des mythologischen Verstehens und jeglicher averbaler Welthabe andererseits, ganz gleich, ob diese sich gestisch-mimischer, optischer oder akustischer Ausdrucksmittel bedient.

Wenn heute der Versuch, die Zusammenhänge zwischen Forschungspolitik, Wissenschaftsgeschichte und analytischer Wissenschaftstheorie – wir haben ihn einer in einem weiteren Sinne zu verstehenden Praxis zugeordnet – mit Stichworten wie 'Metascience'<sup>30</sup> oder 'komplexer Wissenschaftstheorie'<sup>31</sup> belegt wird, dann könnte man für die andere, hier bloß angedeutete Anstrengung – wir haben sie dem Theoretischen zugewiesen und sie kann auf bedeutende Werke wie etwa auf Hegels Phänomenologie des Geistes zurückgreifen, welche letztere allerdings die Höhe unserer eigenen Zeit zu integrieren hätte – die Bezeichnung 'integrale oder anthropologische Theorie des Wissens' gebrauchen.

Im Lichte einer solchen Theorie würde dann, wie Mittelstraß<sup>32</sup> zu Recht betont, die Wissenschaft nicht bloß auf dem Niveau eines deskriptiven, sondern eines normativen und damit eines eigentlich philosophischen, das Geschichtliche integrierenden Interesses definiert werden müssen. Auf dieser Ebene scheint heute der Imperativ einer nicht einfach ideologisch postulierten, sondern argumentativ legitimierten und je neu zu legitimierenden Praxis zentral zu werden. Von diesem Imperativ her, der nur auf einem iterativ immer neu zu hinterfragenden<sup>33</sup>, echt philosophischen Hintergrund nicht ideologisch oder fachwissenschaftlich verengt wird, darf keine der bisher erwähnten Bemühungen unterlassen werden, weder die ständig weiterzutreibende Wissenschaftsgeschichte noch eine durch diese Geschichte vermittelte analytische Anstrengung noch auch der ideologiekritische Effort und erst recht nicht die Erforschung vor- und außerwissenschaftlicher Welthabe des Menschen. Denn ein bestimmtes Phänomen – hier das der Wissen-

<sup>30</sup> Vgl. dazu Gert KÖNIG, Der Wissenschaftsbegriff der Philosophy of Science, in: A. DIEMER (Herausgeber), Der Wissenschaftsbegriff. Historische und systematische Untersuchungen, Meisenheim am Glan 1970, S. 108–127. Ferner: Mario BUNGE, Scientific Research Vol. 3, New York 1967, Abt. I, S. 32.

<sup>31</sup> Vgl. Anmerkung 2.

<sup>32</sup> Vgl. dazu Jürgen MITTELSTRASS, Philosophie und Wissenschaft, in: Die Möglichkeit von Wissenschaft, Frankfurt a. Main 1974, S. 27.

<sup>33</sup> Die Notwendigkeit des ständigen Hinterfragens als Signum echter Philosophie hat vor allem Gerhard Funke betont. Vgl. dazu folgende seiner Arbeiten: Beantwortung der Frage, welchen Gegenstand die Philosophie habe oder ob sie gegenstandslos sei, Mainzer Universitätsreden, Bd. 26, Mainz 1965, und Was ist Philosophie? in: Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft Jg. 53 (1972), Kiel, S. 237–259.

schaft – kann nur dann wirklich als erkannt betrachtet werden, wenn es von den ihm analogen, aber auch von den ihm entgegenstehenden Phänomenen, durch die es stets positiv und negativ vermittelt bleibt, abgehoben wird.

<sup>34</sup> Wenn in diesem Zusammenhang von Ideologiekritik die Rede ist, dann müssen wir uns dessen bewußt sein, daß der Leitbegriff dieser kritischen Bemühung, nämlich derjenige der Ideologie, stets selber wiederum philosophisch zu hinterfragen ist, damit er fruchtbarer Zentralbegriff bleiben kann und sich nicht – sei es in marxistischer, sei es in positivistischer Einseitigkeit – wichtiger Möglichkeiten begibt.

Mit Jeanne Hersch bin ich der Überzeugung, daß der Ideologiebegriff tatsächlich ein wertvolles Instrument für die Erfassung politischer – auch forschungs- und wissenschaftspolitischer Situationen abgeben kann, obwohl wir auf der anderen Seite J.-Claude Piguets These von der erkenntnis-theoretischen Zwitterstellung dieses Begriffes akzeptieren können, allerdings nur unter der Bedingung, daß man seine Analysen nicht auf außer-epistemologische Bereiche überträgt. Vgl. zu Jeanne HERSCH, *Die Ideologien und die Wirklichkeit*, deutsch München 1973<sup>2</sup>, und zu J.-Claude FIGUET, *La connaissance de l'individuel et la logique de réalisme*, Neuchâtel 1975, insbesondere N 1130.